

Forschung,
Lehrer*innenbildung,
Schulpraxis
Erkenntnisse und Ideen
zu einem schwierigen Dreiecksverhältnis

Bibliografie:

Lena Peukert: Rezension zu
Eck, S. (Hrsg.). (2019). Forschendes Lernen –
Lernendes Forschen. Partizipative Empirie in
Erziehungs- und Sozialwissenschaften.
Weinheim: Beltz Juventa.
213 Seiten, ISBN 978-3-7799-3888-6.
journal für lehrerInnenbildung, 20 (2), 120-125.
https://doi.org/10.35468/jlb-02-2020_rez

Gesamtausgabe online unter:
<http://www.jlb-journallehrerinnenbildung.net>
<https://doi.org/10.35468/jlb-02-2020>

ISSN 2629-4982

journal für lehrerInnenbildung
j l b
no. 2
2020

Eck, S. (Hrsg.). (2019). Forschendes Lernen – Lernendes Forschen. Partizipative Empirie in Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Weinheim: Beltz Juventa. 213 Seiten, ISBN 978-3-7799-3888-6

Das in den 1970er Jahren von der Bundesassistentenkonferenz entwickelte Konzept des Forschenden Lernens hat seit einigen Jahren insbesondere in der Lehrer*innenbildung (angestoßen durch reformpolitische Bewegungen wie bspw. die Einführung von sogenannten Praxissemestern) Konjunktur. Ein ähnlicher Aufschwung in sozial- und erziehungswissenschaftlicher Forschung ist auch im Kontext sogenannter partizipativer Forschungsmethoden zu beobachten. Ausgangspunkt des Sammelbandes *Forschendes Lernen – Lernendes Forschen. Partizipative Empirie in Erziehungs- und Sozialwissenschaften*, herausgegeben von Sandra Eck, ist, dass beiden Konzepten¹ die Grundidee eines *miteinander Forschens* und nicht des *über etwas Forschens* zugrunde liegt.

Ziel des Bandes ist es also „Ansätze partizipativer Sozialforschung und Forschenden Lernens zusammenzudenken“ (S. 9). Dieser Ansatz scheint zunächst einmal nicht auf der Hand zu liegen, da das Ziel des *Miteinanders*, anders als in der Idee der partizipativen Sozialforschung, nicht direkt in das Konzept des Forschenden Lernens eingeschrieben ist. Vielmehr geht es hierbei um das „Lernen durch Forschung“ (S. 10), insofern ist der Fokus hierbei auf den individuellen Lernprozessen der beteiligten Akteur*innen (i.d.R. Studierende) gerichtet, die durch die Durchführung von Forschungsprojekten angestoßen werden sollen. Der Erkenntnisgewinn für die sogenannte Scientific Community findet in diesem Konzept zwar durchaus Erwähnung, nimmt aber im Vergleich zu „konventionellen Forschungsprozessen“ (S. 11) einen deutlich geringeren Stellenwert ein. Anders als in dem Konzept des Forschenden Lernens ist in partizipativen Forschungsansätzen das *Miteinander* unmittelbar eingeschrieben. Es wird hierbei also auf eine aktive Beteiligung der Betroffenen im Forschungsprozess fokussiert, insofern werden hier „Forschungsobjekte als Forschungssubjekte“

¹ Es ist jedoch fraglich, ob bei partizipativer Forschung von einem Konzept im eigentlichen Sinne gesprochen werden kann, während Forschendes Lernen als feststehendes Konzept in einschlägiger Literatur gehandelt wird (was letztlich auch an der Schreibweise in Form eines Eigennamens sichtbar wird, worauf auch in einer Fußnote in dem Beitrag von Mack und Wohnig (S. 176) hingewiesen wird).

(S. 11) adressiert. Der Forschungsprozess als Lernprozess nimmt also in Ansätzen partizipativer Sozialforschung ähnlich wie in dem Konzept des Forschenden Lernens einen zentralen Stellenwert ein.

Der Herausgeberin geht es mit dem Sammelband darum, die beiden derzeit in Sozial- und Erziehungswissenschaften sehr populären Ansätze Forschenden Lernens sowie partizipativer Sozialforschung „aus einer Metaperspektive“ (S. 11) zusammenzudenken. Dies wird durch die thematische Einordnung der Einzelbeiträge unter die drei zentralen Punkte *theoretische Grundlagen* (Teil 1), *methodologische Überlegungen* (Teil 2) und konkrete *Methoden* partizipativer Forschung (Teil 3) versucht. In einem abschließenden Resümee (Teil 4) unternimmt schließlich die Herausgeberin den Versuch einer theoretischen Einordnung der durchaus vielfältigen partizipativen Forschungsansätze und stellt darauf aufbauend Desiderata heraus.

Mit dem Ziel, „Forschendes Lernen“ und „lernendes Forschen“ auf einer Metaperspektive zusammenzudenken, bzw. aus dieser Perspektive heraus Gemeinsamkeiten herauszustellen, erscheint der klassische Aufbau in einen theoretischen Teil, methodologische Vorüberlegungen und einen daran anschließenden Methodenteil logisch und konsequent. Eck arbeitet in Ihrer Einleitung heraus, dass partizipative Forschungsansätze auf theoretischer Ebene eine „prozesshafte Vorstellung von Wirklichkeit“ (S. 12) verbindet, diese Erfassung des Werdens und Gewordenseins werde hierbei methodologisch besonders ernst genommen und schließlich „methodisch explizit ausbuchstabiert“ (ebd.). Insofern ist in den Einzelbeiträgen der entsprechenden Teile von einem Fokus auf genau diese Punkte auszugehen.

Die Beiträge des ersten Teils widmen sich also *sozialtheoretischen Grundlagen* zu Forschendem Lernen und partizipativen Forschungsansätzen. Der Fokus der Betrachtungen in diesen Beiträgen liegt hier auf theoretischen Einordnungen in Hinblick auf Fragen des Nutzens und der Wirkung bzw. der Art und Weise der Wissensgenerierung durch partizipative Formate in Form von Konzepten Forschenden Lernens in universitären Lehrveranstaltungen. Auffallend sind hier die ganz unterschiedlichen theoretischen Grundlegungen der einzelnen Beiträge: Während Engelmann seinem Beitrag *Lernen zwischen Freiheit und Zwang – Überlegungen zu Heterogenität in partizipativen Räumen der Selbstbildung* einen eher bildungstheoretischen Ansatz zu Grunde legt und den Nutzen Forschenden Lernens mit grundsätzlichen Fragen und auch einer Differenzierung des Verständnisses von Lernen

und Bildung diskutiert, legt Favella in seinem Beitrag *Zur Evaluation forschungsorientierter Lehre aus Sicht eines kontextsensiblen Evaluationsrahmens* aus einer hochschuldidaktischen Perspektive den Fokus sehr viel stärker auf die Wirkungsweise einer forschungsorientierten Lehre und stellt daran anschließend Fragen danach, wie in einem solchen Zusammenhang „eine Evaluation zu denken ist“ (S. 39). Aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive heraus interessiert sich Gallant in ihrem Beitrag *„Ich weiß, dass ich alleine nicht weiß“ – Soziale Repräsentationen von Wissen generiert im diversen Hochschulbildungssetting* für die Generierung von Wissen und fragt danach, was die Generierung von Wissen als sozialer Prozess für partizipative Forschungsprozesse bedeutet. Die von der Herausgeberin einleitend erwähnte „prozesshafte Vorstellung von Wirklichkeit“ (S. 12) wird hier also aus ganz unterschiedlichen theoretischen Richtungen beleuchtet: Einmal mit Fokus auf die Frage nach Lernen und Bildung, dann in Hinblick auf die Entfaltung von Wirkungen und schließlich in Hinblick auf die Art und Weise der Wissensgenerierung.

In ebenfalls drei Einzelbeiträgen geht es im zweiten Teil des Bandes um *methodologische Fragen*. Dieser Teil wird mit „Brücken in die (Forschungs-)Praxis“ (S. 5) überschrieben und fokussiert somit auf Erklärungen möglicher Umsetzungen partizipativer Forschungsformate. In diesem Teil wird die inhaltliche Thematik um die partizipativen Forschungsansätze deutlich heterogener. Während die Beiträge des ersten Teils sich auf forschungsorientierte Lehr-/Lernformate innerhalb der Hochschule konzentrieren, werden hier nun Forschungsinteressen vorgestellt, die ein breiteres Feld der Sozial- und Erziehungswissenschaft abdecken. Ein gewisser „herrschaftskritischer Anspruch“ (S. 12), der als konstitutiv für partizipative Forschungsansätze gilt, wird in dem Beitrag *Partizipative Forschungsinteressen und feministische Wissenschafts- und Machtkritik* eingelöst, indem Seiffert-Petersheim Möglichkeiten der Relationierung von Partizipationsforderungen und Machtverhältnissen im Wissenschaftsbetrieb diskutiert. In dem Beitrag *Forschendes Lernen im Rahmen der Lehrer*innenbildung – induktive versus deduktive Konzeptionen schulpraktischer Studienphasen* (Jahn, Spittel & Götzl) stellt das übergeordnete Ziel des Konzeptes Forschendes Lernens, Professionalisierungsprozesse anzustoßen, Ausgangspunkt der Überlegungen dar. Daran anschließend wird die Frage diskutiert, wie dieses Ziel konzeptionell und erkenntnistheoretisch eingeholt werden kann. Dabei werden induktive und deduktive

Konzeptionen am Beispiel schulpraktischer Studienphasen gegenübergestellt. In Anlehnung an ein ursprünglich naturwissenschaftliches partizipatives Forschungskonzept stellen Thomas, Schröder und Scheller in ihrem Beitrag *Citizen Social Science – Das Research Forum als partizipative Forschungsmethodik* Überlegungen an, wie ein solches Konzept auch für sozialwissenschaftliche Fragestellungen fruchtbar gemacht und weitergedacht werden kann. Deutlicher als im vorherigen Teil schlägt sich in den Beiträgen dieses zweiten Teils der partizipative Gedanke, also die Idee des *Miteinanders*, nieder.

Im daran anschließenden dritten Teil werden konkrete partizipative Ansätze und Methoden beschrieben, wobei es hier in den Beiträgen weniger um Forschungsmethoden als vielmehr um Methoden der Umsetzung der jeweiligen Konzepte in Form von Berichten über die entsprechende partizipative (Forschungs-)Praxis geht. Dabei werden in verschiedenen Einzelbeiträgen die drei Felder *Schule*, *Diversität* und *politische und ökologische Bildung* behandelt, in denen partizipative (Forschungs-)Ansätze zum Einsatz kommen. Die drei Beiträge, die dem Anwendungsfeld *Schule* zugeordnet sind, beschäftigen sich einerseits mit der Umsetzung universitärer Formate Forschenden Lernens in Zusammenhang mit dem Praxissemester (Glawe), andererseits mit Formaten sogenannter Praxisforschung durch Lehrkräfte (Beiträge von Hombach sowie von Textor und Zentarra). Im zweiten Themenbereich *Diversität* werden partizipative (Forschungs-)Projekte vorgestellt, in denen Menschen, die in unterschiedlichen Lebensbereichen Benachteiligung erfahren, an Forschungs- und Bildungsprozessen beteiligt werden. Ausgangspunkt des Beitrags *Bildungsprozesse ermöglichen und gestalten – Überlegungen aus der heilerziehungspflegerischen Praxis* von Modes stellen die „exkludierenden Effekte bestehender Bildungssysteme und Bildungsangebote für Menschen mit Behinderung“ (S. 161) dar. Es handelt sich hierbei um einen Praxisbericht, in dem gezeigt werden soll, wie in der heilerzieherischen Praxis partizipative Lernprozesse initiiert und begleitet werden können. In dem Beitrag *Wie gestalten lesbische, schwule und transgeschlechtliche Menschen ein gesundes Älterwerden? Erfahrungen aus einem partizipativen Lehrforschungsprojekt* von Träbert und Dennert wird ein partizipatives Forschungsprojekt vorgestellt, welches von Studierenden der Sozialen Arbeit gemeinsam mit älteren LST(lesbische, schwule, trans*)-Personen als betroffene Co-Forscher*innen durchgeführt wurde und sich mit der Frage der Gestaltung eines gesunden Älterwerdens von

LST-Personen beschäftigt. In den Beiträgen des dritten und letzten Anwendungsfeld, der *politischen und ökologischen Bildung*, geht es in erster Linie um die Möglichkeiten von partizipativen Räumen in gesellschaftlichen Bereichen. Dabei stellen Mack und Wohnig in ihrem Beitrag *Verzahnung von partizipativen Bildungssettings, forschendem Lernen und partizipativer Forschung in der politischen Bildung* vor dem Hintergrund der Frage nach Räumen für politische Partizipation bei Schüler*innen, ein Projekt vor, auf dem Partizipation auf insgesamt vier Ebenen (1. partizipierende Jugendliche, 2. partizipative Bildungssettings, 3. Forschendes Lernen, 4. partizipative Forschung) stattfinden soll. Ausgangspunkt des Beitrages *Forschendes Lernen zum Thema Klimawandel* (Leutz) stellt die Idee der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (S. 192) dar. Im Gegensatz zu den anderen Beiträgen des Sammelbandes, die in den Sozial- bzw. Erziehungswissenschaften verortet sind, versteht sich das hier vorgestellte Projekt, verortet in der Geografie, als „Schnittstelle zwischen Geistes- und Naturwissenschaft“ (S. 193). In dem Projekt wird sich der Frage zugewendet, wie Forschendes Lernen am Beispiel des Klimawandels gestaltet werden kann.

Abschließend nimmt die Herausgeberin eine theoretische Unterfütterung der Idee partizipativer Forschungsansätze durch die Resonanztheorie Hartmut Rosas vor. Indem sie auf die Wechselseitigkeit partizipativer Forschungsansätze zwischen Forschenden und Forschungsfeld hinweist, arbeitet sie die Verbindung zum Resonanzbegriff Rosas heraus. Eck versteht diese Verbindung als „Weiterführung des Empowerment-Gedanken[s]“ (S. 206), der für partizipative Forschungsansätze charakteristisch sei. Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Verbindung, stellt Eck abschließend Desiderata im Hinblick auf die Punkte *Reflexivität, Forschen als Haltung* sowie die entsprechenden *Rahmenbedingungen* heraus.

Mit der großen inhaltlichen Bandbreite der Themen, die hier angesprochen werden, sowohl auf theoretischer als auch auf methodologischer Ebene sowie auf Ebene der konkreten Projektumsetzung, richtet sich der Sammelband an ein sehr breites Publikum der Sozial- und Erziehungswissenschaft. Indem der Sammelband Einblick in die Ausgestaltung verschiedenster hochschuldidaktischer Konzepte bietet, richtet er sich vorrangig an Hochschullehrende. Darüber hinaus kann er aber durchaus auch für andere Akteur*innen und Adressat*innen partizipativer (Forschungs-)Ansätze von Interesse sein, bspw. für Lehr-

kräfte, die sich für Praxisforschung interessieren, für Studierende, die in Lehrveranstaltungen partizipative Forschungsprojekte durchführen oder auch für Praktiker*innen der Sozialen Arbeit.

In dem Sammelband wird der Versuch unternommen, den partizipativen Gedanken, der sowohl im Konzept des Forschenden Lernens als auch in generellen partizipativen Forschungsansätzen eingeschrieben ist, als Verbindung dieser Konzepte zu betrachten und diese somit stärker zusammenzudenken. In den einzelnen Beiträgen bleibt dieser Anspruch allerdings eher hintangestellt. In den meisten Fällen beschäftigen sich diese entweder mit dem Konzept des Forschenden Lernens oder mit Projekten partizipativer Sozialforschung, versuchen dabei aber weniger eine Brücke zwischen den beiden Ideen des „Forschenden Lernens“ und des „Lernenden Forschens“ zu schlagen (eine Ausnahme stellt bspw. der Beitrag von Mack und Wohnig dar), als vielmehr konzeptionelle Gedanken zu verfolgen, bzw. konkrete Beispiele für eine breitere Öffentlichkeit auszubuchstabieren. Vor dem Hintergrund der Anwendungsfreude solcher Konzepte, die derzeit im (praxisnahen) sozial- und erziehungswissenschaftlichen Diskurs zu beobachten sind, scheint aber dieser Versuch gerade im Hinblick auf eine theoretische Fundierung lohnenswert. Auch wenn der Anspruch des Zusammendenkens der beiden Ansätze auf Metaebene hier nicht in Gänze eingelöst werden konnte, kann dies als ein Anstoß für die Leser*innen gesehen werden, diesen Anspruch in eigenen Projekten durchaus weiterzudenken – dies bietet somit möglicherweise auch die Chance, den inflationären Gebrauch des Partizipationsbegriffes ein wenig einzudämmen.

Lena Peukert,
Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung
am Graduiertenkolleg „Inklusion-Bildung-Schule“
der Humboldt-Universität zu Berlin

peukertl@hu-berlin.de